

Joachim Heintz
S'io non miro non moro
Über ein Madrigal von Carlo Gesualdo
für Sopran und Live-Elektronik

Die „Neukomposition“ eines vierhundert Jahre alten Madrigals bezieht sich wohl immer in vielen verschiedenen Aspekten auf ihre Vorlage. Sie „spricht“ mit ihr so unterschiedlich, wie Sprechen vielschichtig ist -- manches geschieht bewusst, manches unbewusst. Nicht nur Worte und Aussagen zählen, sondern auch Tonfall, Stimmfärbung, Atem, Rhythmus.

Zwei bewusste Aspekte meiner Arbeit über Gesualdo betreffen den Text und die Tonalität. Dies ist der Text des Madrigals:

*S'io non miro non moro,
Non mirando non vivo;
Pur morto io son, nè son di vita privo.
O miracol d'amore, ahi, strana sorte,
Che 'l viver non fia vita, e'l morir morte.*

Eine Übersetzung:

*Wenn ich nicht schaue sterbe ich nicht,
Nicht schauend lebe ich nicht;
Ganz tot bin ich, aber des Lebens nicht beraubt.
O Wunder der Liebe, ach, merkwürdiges Schicksal,
Dass zu leben kein Leben, und zu sterben kein Tod.*

Meine Version umfasst das Original; nimmt es sozusagen in die Mitte. Dabei wird der Text so angeordnet, dass in der ersten Hälfte (also vor dem originalen Madrigal) in der Mitte begonnen und zum Anfang zurückgegangen wird. In der zweiten Hälfte wird am Ende begonnen und zur Mitte zurückgegangen. Also:

(I)
pur morto io son
 (II)
 non mirando non vivo
 (III)
 non moro s'io non miro

*(Hier folgt das originale Madrigal:
S'io non miro non moro
...
e'l morir morte.)*

(IV)
morte
e'l morir

que 'l viver non fia vita

(V)
strana sorte
ahi
amore
miracol d'amore
o

(VI)
nè son di vita privo

Sinn dieser Neuordnung des Textes ist eine Freilegung seiner Brocken,. Gesualdos Text drückt einen Zustand höchster Paradoxie aus: Schauen ist Sterben und Leben zugleich; zu leben ist Tod und zu sterben ist Leben. Dieser Zustand ist „da“ (warum wird nicht gesagt - es scheint etwas mit dem „Wunder der Liebe“ zu tun zu haben) und wird entfaltet; ohne Entwicklung und Resultat; ohne Anfang und Ende. Man kann also eigentlich „irgendwo“ anfangen, ihn zu „lesen“. Interessant ist, dass durch einen nur geringen Eingriff (das Rückwärtslesen) Bruchstücke zu Tage kommen, die als Wahrnehmung von Welt für sich stehen können: „ich bin ganz tot“ - zerschlagen, am Boden (gerade darin trotzdem mit Kraft?); „dass zu leben kein Leben ist!“ - warum muss es eigentlich so sein, warum ist es nicht anders?

Die beiden „Schnittstellen“, Anfang und Ende des originalen Madrigals, bilden die Quelle der Tonalität, mit der ich gearbeitet habe. Wenn man den Anfang analysiert („s'io non miro non moro“), kommt man auf elf verschiedene Tonhöhen pro Oktave -- davon entspricht natürlich kein einziges Intervall der gleichschwebenden Temperatur. Am Ende („e'l morir morte“) gibt es gar vierzehn verschiedene Tonhöhen in der Oktave -- darunter „Mikrotöne“ jeder Art.

Diese Tonhöhen und Intervalle habe ich zur Grundlage meines eigenen Systems genommen. Linien und Zusammenklänge beruhen auf ihnen. Die Live-Elektronik macht es möglich, mit diesen Intervallen sehr genau zu arbeiten. Die Sängerin ist nie „allein“, sondern wird stets in einen vier- bis fünfstimmigen Akkord transponiert. Sie ist sozusagen nur zu hören durch die Maske der Elektronik. Hinzu treten andere, meist perkussive Klänge, die alle live erzeugt werden.